

Bei den Gefangenen

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Das Rote Kreuz : offizielles Organ des Schweizerischen Centralvereins vom Roten Kreuz, des Schweiz. Militärsanitätsvereins und des Samariterbundes**

Band (Jahr): **23 (1915)**

Heft 9

PDF erstellt am: **11.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-546704>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Unterweisung. Hans war nicht der einzige, der sogar einmal seinem Pfarrer eine Ansichtskarte schrieb: „es freut ihn“, sagte er wie zur Entschuldigung; aber es war zu merken, daß es auch dem Schreiber selber Freude machte. Das Zusammenleben mit den vielen Patienten weckte doch allerhand Erinnerungen auf, man lernte, das Leben in manchem anders ansehen, als man es in den letzten paar Jahren der überschäumenden Jugendfülle getan hatte; Hans hatte jetzt Verstand für manches, was ihm früher gelehrt worden war. Wie viele waren da, die viel übler dran waren und die ihre Krankheit und Sorge wacker tragen. Einer richtete sich am andern auf; man gönnte es einem jeden, dem es ordentlich ging. Trotz all der Krankheit, es war doch im ganzen eine frohe Zuversicht, und die steckte an, die war viel mächtiger als die Bazillen-Ansteckung, die man drunten von der Heilstätte befürchtet hatte. Was der Patient da am eigenen Leibe erfuhr, das wurde ihm in allerlei guten Büchlein erläutert, die man ihm hier zur Verfügung stellte: wie die Natur mit aller Macht kämpft gegen den Feind im menschlichen Körper; wie sie die schlimmen kleinen Feinde der Lunge sozusagen in eine Ecke drängt und sie dort einschließt und unschädlich macht; wie sie auch Erfolg hat mit solchem Bemühen, wenn nur die Krankheit nicht allzuweit vorgeschritten ist; und wenn

nur die vernarbten Wunden nicht immer wieder aufgerissen werden, wie dies leider durch eine unzumutbare Lebensweise geschieht; denn wenn man dem geschwächten Organe allzuviel Arbeit zumutet, wenn man es reizt durch schlechte Luft, durch Tabaksqualm und Staub, die es verarbeiten soll, dann kann natürlich die Heilkraft der Natur damit auf die Dauer nicht fertig werden. Hilft man ihr aber durch vernünftige Lebensart, so kann ein gewesener Heilstätte-Patient Jahre lang seiner Arbeit obliegen; man weiß kaum mehr, daß er einmal zur Kur gewesen ist. Aber freilich, zur „vernünftigen Lebensweise“ gehört allerlei. Auch das, daß man nicht unzufrieden ist und flucht und wettert gegen sein Schicksal und daß man an rechten Dingen Freude haben kann. — Solches bekam unser Hans in der Heilstätte zu hören und zu lesen. Er schrieb auch seinem Vater darüber mancherlei. Der machte sich seinen eigenen Vers dazu; er sah nun ein, daß die Ärzte gar nicht auf Arzneimittelflaschen veressen sind, daß sie nichts anderes begehren, als die Natur in ihrem Heilbestreben zu unterstützen. Der Vater begriff aber auch, nach den Schilderungen des Patienten, daß es dazu allerlei braucht, namentlich auch den guten Willen des Kranken; daß er von allerlei loskommen und ein wenig aus sich selber herauskommen muß; dann, ja dann, konnte man „die Natur walten lassen.“

(Aus „Der Säemann“.)

Bei den Gefangenen.

Wie unsere Leser wissen, sind die Herren Nationalrat Eugster und Dr. de Marval vom Internationalen Komitee abgeordnet worden, um die Gefangenenlager der Deutschen und Franzosen zu besuchen. Der vorläufige Bericht des Hrn. Dr. de Marval in der «Croix-Rouge» möge hier wiedergegeben werden.

Herr Dr. de Marval schreibt: Vor allem

drängt es mich, zu bemerken, daß die französische Regierung meine Mission außerordentlich erleichtert hat, indem sie mir den Besuch sämtlicher Gefangenenlager gestattete und den Kommandanten der besuchten Orte die Weisung erteilte, mir meine Aufgabe in denkbar weitgehendster Weise zu erleichtern. Infolgedessen wurde ich nicht nur in der liebens-

würdigsten Weise empfangen, sondern die Herren gaben mir jeweilen Ordonnanzoffiziere mit, die mir von sehr großem Nutzen waren.

Ich habe die Erlaubnis erhalten, ohne jegliche Einschränkung überall hinzugehen, wo und wie es mir beliebte. Es wurde mir auch gestattet, mit jedem beliebigen deutschen Offizier, Unteroffizier oder Soldaten in aller Vertrautheit und Ungeniertheit zu sprechen und ich habe von dieser Erlaubnis reichlichen Gebrauch gemacht. Ich bemerkte hier gleich, daß ich den Eindruck bekommen habe, daß die mit der Ueberwachung betrauten Offiziere und die meisten Depotskommandanten sich alle Mühe geben, in materieller und in moralischer Hinsicht die Lage der Gefangenen zu erleichtern. So haben, namentlich in bezug auf die Wohnverhältnisse, bedeutende Verbesserungen stattgefunden, mehrere Gefangenendepots, die als minderwertig befunden worden waren, sind aufgehoben oder zum Teil entleert worden, um den Zurückbleibenden mehr Platz zu verschaffen. Ferner betone ich, daß etwa verlautende Klagen sich nie auf die Gegenwart, sondern auf zurückliegende Zeiten bezogen.

Man hat sich auch bemüht, den Leuten Arbeit zu verschaffen, Ateliers zu eröffnen, so in Montfort, wo 11 Ateliers für Sattler, Schmiede, Schuster und Spengler eingerichtet worden sind. Zu diesem Zweck wurden die Gefangenen in Gruppen zu 25 bis 300 eingeteilt, die auch ihren Wohnsitz in der Nähe ihrer Arbeitsstätten haben. Ich habe auch öfters Gelegenheit gehabt, diese Kolonien mit der Instandstellung von Straßen und Dämmen oder in Steinbrüchen beschäftigt zu sehen.

Die militärischen Bezirksverwaltungen bemühen sich in letzter Zeit besonders um Beschaffung von günstigen Kantonementen, die geschlossen und mit einem Zaun umgeben sind, so daß sie leicht überwacht werden können. Auch die Frage der Beschaffung genügender Nahrung ist geregelt, wie ich mich überzeugen

konnte, ebenfalls ist für gutes Wasser und für Krankenzimmer gesorgt und — was oft mit großen Schwierigkeiten verbunden ist — für reinliche Aborte.

Da, wo die Arbeit so organisiert ist, beziehen die Gefangenen im allgemeinen einen Lohn, der sich zwischen 2 und 4 Ets. per Stunde bewegt, so daß sie am Ende der Woche einen Betrag von Fr. 1.20 bis 2.40 erhalten. In andern Fällen wird der Lohn den Arbeitern nicht ausbezahlt, sondern geht in die Ordinärekasse und dient so zur Verbesserung der Nahrung, ja sogar manchmal zur Beschaffung eines Viertel Weines für diejenigen, die ihn verdient haben.

Bis vor wenig Wochen gewährte die französische Regierung jedem Gefangenen — wie übrigens den französischen Soldaten auch — Tabak und einen Sou Taschengeld. Um aber den Deutschen Gegenrecht zu halten, ist diese Unterstützung unterdrückt worden, auch ist auf Mitte Januar in der Ernährung der deutschen Gefangenen etwelche Beschränkung eingetreten.

Überall, wo Epidemiengefahr besteht, erhalten Offiziere und Soldaten Einspritzungen von Typhusserum; jedem größeren Lager sind französische Militärärzte zugeteilt, die ihre Pflicht getreulich erfüllen und darin nicht selten von deutschen Ärzten und deutschem Sanitätspersonal willkommene Unterstützung finden.

Ich will mich nicht bei den Klagen aufhalten, die ich über frühere Zeiten von Gefangenen gehört habe, mit denen ich mich ganz ohne Zwang in deutscher Sprache unterhalten habe. Uebereinstimmend erklärten alle, sowohl Offiziere, die sich über Beschimpfungen von seiten der Bevölkerung zu beklagen hatten oder darüber, daß sie gefesselt worden waren, als auch Soldaten, die von schlechter Behandlung erzählten, daß das alles vorbei und vielleicht durch ihre eigene Schuld geschehen und daß das seither nicht mehr vorgekommen sei. Das Verhältnis zwischen den wachhabenden Offizieren und Unteroffizieren einerseits und

den Gefangenen anderseits scheint mir ein gutes, ja sogar manchmal ein ausgezeichnetes, mit einer gewissen Gutmütigkeit gepaartes zu sein. In einigen Lagern erfreuen sich die Gefangenen sogar einer gewissen Freiheit und gehen in einem angewiesenen Bezirk frei umher, besorgen die Post ohne Beaufsichtigung und begeben sich ohne Begleitung an ihre Arbeit.

Im allgemeinen bekümmern sich die Depotskommandanten um ihre Gefangenen und suchen ihnen Erholungsgelegenheiten zu verschaffen. Die Liebesgaben des deutschen Roten Kreuzes sind genau verteilt worden. Das Öffnen der Wagen und Ballote geschieht in Gegenwart von französischen Offizieren, von Vertretern des französischen Roten Kreuzes und von gebildeten deutschen Unteroffizieren und Soldaten, welche die Distributionscheine unterschreiben. Ueberall sind es die Bedürftigen, die in erster Linie bei dieser Verteilung berücksichtigt werden.

Ich habe oft bemerkt, daß die Gefangenen, die eben in die Depots eingeliefert wurden, körperlich heruntergekommen waren und weniger gut aussahen, als ihre schon längere Zeit inhaftierten Kameraden. Während die ersteren elend, abgemagert und blaß aussahen, boten die letzteren das Bild eines erfreulichen Gesundheitszustandes. Diese pausbäckigen, gebräunten, Kraft und Lebensfreude atmenden Gefellen flößten wahrlich kein Mitleid ein. Viele von ihnen suchten auf mein Befragen, ob sie zu Klagen Anlaß hätten, lange und fanden schließlich keine andere Antwort als „Ungeziefer“.

Die Offiziere sind im Verhältnis strenger gehalten als die Unteroffiziere und Soldaten. Sie befinden sich in Schlössern oder Klöstern, deren Zellen sie zu zweien oder dreien bewohnen, in Kasematten, wo jede Bequemlichkeit fehlt. Sie können allerdings ihre materielle Lage durch Ankauf des Nötigsten verbessern. Ich habe in ihren Wohnräumen Klaviere, Violoncellos, oft Gitarren und Mandolinen gesehen.

Gegenwärtig ist der den Offizieren und Soldaten verrechnete Lebensmittelpreis ein normaler. Der Liter Milch (die sehr gut ist) kostet 30 Cts., das Pfund Butter Fr. 2. Der Preis für Kleidungsstücke ist leicht erhöht. Wenn in C... der Liter Petroleum 60 Cts. und ein Ei 20 Cts. kostet, kommt das vielleicht davon her, daß diese Artikel in diesen Gegenden selten sind.

Die Offiziere kaufen Wein oder Mineralwasser nach ihrem Wunsche. Der Pensionspreis bewegt sich zwischen 75—90 Fr. im Monat. Ich hatte oft Gelegenheit, die Nahrung zu versuchen, die sehr appetitlich aussah und von ganz guter Qualität war. An vielen Orten sind im Feld Kantinen sowohl für die Offiziere als auch für die Soldaten eingerichtet, wo man alles mögliche kaufen kann.

Die Offiziere — deren Sold im Betrag von 75 Fr. für die Pension aufgeht — erhalten wöchentlich 25 Fr. als Abschlagszahlung auf die Beträge, die ihnen zugeschickt worden sind. Für höhere Offiziere beträgt dieses Taschengeld 50 Fr. Nirgends in den 17 von mir besuchten Lagern habe ich irgendwelche ernstliche Klage gehört, im Gegenteil, sprachen sich fast überall die deutschen Offiziere, Unteroffiziere und Soldaten lobend über die ihnen zuteil werdende Behandlung aus und diese Erklärung gaben sie ohne jedes Befragen ab.

Die Gefängnishöfe für die Truppen sind geräumig; oft sind es breite Höfe oder große Gärten. Die Aborte (Kübelssystem), sind in genügender Zahl außen angebracht.

Läßt das Wasser zu wünschen übrig, so wird es filtriert oder gekocht und in genügender Menge abgegeben. Sehr beliebt ist die hie und da stattfindende Verteilung von gezuckertem Tee. In einigen Lagern fehlt es an Waschgelegenheit, sowohl für den Leib als auch für die Wäsche. In B... ist das Wasser rar und Gruppen von 50 Mann sind mit nichts anderem beschäftigt als mit Wasserholen aus weit entfernten Sodbrunnen. Im allgemeinen

hat jeder Mann seine Wolldecke, die wohl oft etwas klein und abgenutzt ist, doch fehlen solche auch ganz in einigen Depots und die Rot-Kreuz-Gesellschaften würden gut daran tun, welche zu schicken. Was an Decken bisher geschickt wurde, war sehr willkommen. Die Kleider sind noch in genügender Menge vorhanden. Das Kriegsministerium läßt gegenwärtig Blusen in grauem Wollstoff fabrizieren, die unverzüglich an die Gefangenen abgegeben werden sollen, Arbeitshojen sind auch schon abgegeben worden und in vielen Lagern erhält der Mann bei seiner Ankunft ein oder zwei Hemden.

Unterwäsche wird stets willkommen sein. Die Soldaten tragen die landesüblichen Holzschuhe, die bei dem sumpfigen Terrain gewisser Gegenden ausgezeichnete Dienste leisten. Sie werden von der Intendantur geliefert.

Von den Soldaten werden auch allerlei Bewegungsspiele vorgenommen. In den Zelten findet man Spiele, die aus Deutschland hergekommen sind: Schach, Damenbrett, Karten, Domino zc.

Für die Katholiken ist im allgemeinen ein

Gottesdienst eingerichtet, dagegen haben einige Lager Mühe, sich einen protestantischen Gottesdienst zu verschaffen.

Die Pakete, welche in der ersten Zeit der Internierung ankamen, waren oftmals geöffnet, zerrissen oder unvollständig; seit mehreren Wochen kommen sie aber in intaktem Zustande an. Auch über diesen Punkt verlauten keine Klagen. Ebenjowenig über Geldsendungen, die in großer Zahl anlangen. Ein Beispiel dafür: vom 9. Dezember 1914 bis zum 11. Januar 1915 haben die 1800 Gefangenen von B... mehr als 8000 persönlich adressierte Pakete, 53 Kisten vom deutschen Roten Kreuz und seit dem Beginn ihrer Gefangenschaft nahezu 70,000 Franken in Mandaten erhalten.

Ich habe öfters die Gelegenheit gehabt, der Verteilung der Pakete beizuwohnen und habe konstatieren können, in welchem Maße der Inhalt der von zu Hause erhaltenen Pakete das Los der Gefangenen zu erleichtern imstande ist. Was da an Würsten, Speck, Knorrjuppe, Käse, Äpfel, Nüssen und Zigarren zum Vorschein kommt, geht über alle Begriffe.

Aus dem Vereinsleben.

Samariterverein Bern. Die Kriegswäscherei. Das „Rote Kreuz“ hat in der letzten Nummer von 1914 und in der ersten von 1915 über die Tätigkeit der Krankenpflege- und der Transport-Gruppe berichtet und gleichzeitig einen weitem Bericht über die Wirksamkeit der dritten Arbeitsgruppe unseres Vereins, nämlich der „Wäsche-Gruppe“, in Aussicht gestellt.

Dieser Gruppe war die Aufgabe zugewiesen, die Leibwäsche der bedürftigen und allein stehenden Soldaten zu besorgen. Kaum hatte sie sich organisiert, so machten die Tagesblätter auf die von einem Damenkomitee (mit Frau Bundesrat Müller an der Spitze, technische Leitung: Frau Fontanellaz), beabsichtigte ähnliche Gründung aufmerksam. In richtiger Erkenntnis des weisen Sprüchleins: „Vereinte Kraft macht stark!“ einigte man sich dahin, die geplante Aufgabe gemeinsam durchzuführen. Mit großem Eifer ging man sofort

aus Werk. Mehrere Wäschestellen mit angegliederten Flick-Gruppen wurden in Aussicht genommen. Eine zentrale Vermittlungsstelle sollte für die Zuteilung der Arbeit an die einzelnen Unter-Gruppen sorgen. Alles klappte bis aufs Tüpfchen auf dem i, nichts fehlte als . . . die Hauptsache: die Wäsche! Diese ging längere Zeit nur spärlich ein. Die diesbezüglichen großen Anstrengungen stießen überall auf Hindernisse und Vorurteile.

Unter diesen Umständen genügte es, daß die Wäschestelle des Samaritervereins Bern in Tätigkeit trat. Auf dem „Inseli“ in der Matte drunten (auch „Niviera“ genannt) — fast ganz umgeben vom köstlichen Raß der Aare — wurde der Betrieb am 22. August vorigen Jahres von einer kleinen Schar opferwilliger und patriotischer Frauen in aller Stille eröffnet. Diese bilden noch heute die Elite des freiwilligen Hilfspersonals, das mit der allmählichen